Zeitschrift: Parkett : the Parkett series with contemporary artists = Die Parkett-Reihe mit Gegenwartskünstlern

Herausgeber: Parkett

Band: - (1984)

Heft: 1: Collaboration Enzo Cucchi

Artikel: "Les infos du paradis" : eine Reise nach Genua : zum 70. Geburtstag von Meret Oppenheim (6. Oktober 1983) = a trip to Genoa : on Meret Oppenheim's 70th birthday (October 6, 1983)

Autor: Gachnang, Johannes / Hegnauer, Salomon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-679704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«LES INFOS DU PARADIS»

EINE REISE NACH GENUA

ZUM 70. GEBURTSTAG VON MERET OPPENHEIM (6. OKTOBER 1983)

JOHANNES GACHNANG

«Falling towers
Jerusalem Athens Alexandria
Vienna London
Unreal»

(T.S. ELIOT, THE WASTELAND)

Der frühe Aufbruch in Bern wurde begleitet von einem gewaltigen Gewitter — Umstände, die alle unsere Hoffnungen und Erwartungen am tiefsten Punkte einer möglichen Stimmung beginnen liessen. Bereits in Bewegung und unterwegs in Richtung der ersten Alpenkette mit dem Lötschbergtunnel, entdeckten wir durch die beschlagenen Waggonfenster Bilder, die in uns ferne Erinnerungen an chinesische Pinselzeichnungen auslösten und an diesem frühen Morgen etwas Tröstliches zu vermitteln wussten, was uns in gleicher Stimmung und Verfassung das Rhônetal kreuzen liess, denn erst jenseits der zweiten Alpenkette und bereits in Italien besserte sich das Wetter, und eine blasse Sonne setzte zu einer sich länger hinziehenden Begrüssungszeremonie an.

Kurz nach den letzten Ufern des Lago Maggiore beginnt für mich ein jedes Mal wieder neu faszinierendes Erlebnis, nämlich die Fahrt durch die schier endlos aneinandergereihten Vorstädte von Mailand (Les Faubourgs de Milan), die bei mir gleich einem Film reiche Ketten von Assoziationen auslösen, welche durch die Geschwindigkeit des fahrenden Zuges entsprechend fortbewegt werden. In der Grundstimmung dieser urbanen Landschaft finden sich Szenen der schwarzweissen Filme des italienischen Realismus der fünziger Jahre wieder, also weit zurückliegende Erinnerungen, die heute in den Cinématheken ja vorsorglich für uns archiviert werden. — Dazwischen: Erst kürzlich begegnete ich einem jungen Menschen, der zu meinem Erstaunen noch nie einen schwarz-weissen Film gesehen hatte und vorerst gar nicht verstand, von welcher ihm unbekannten Welt ich sprach. Nach der Vorstellung zeigte er sich dann eher reserviert, dieser Zustand der Verwirrung legte sich und wurde durch das Inhaltliche des Films vorerst einmal verdeckt. Wir hatten gemeinsam Pasolinis Film «Uccelacci Uccellini» (1965) gesehen. — Ich selber fand mich mit meinen Gedanken schon am westlichen Stadtrand von Mailand wieder, mit dieser merkwürdigen Stimmung am Kanal, in unmittelbarer Nähe des Ateliers eines Freundes, eines Architekten. Entlang des Kanals mit Wassern des Ticino entdeckte ich die langgezogenen Fassaden mit ihren dahinter liegenden Höfen — fast dörflichen Charakters — und den freistehenden Treppenhäusern, den Zugängen ins obere Stockwerk; eine Architektur ohne Architekten, wohl aber erbaut von Handwerkern mit einem gewissen Selbstverständnis im Umgang mit einem kulturellen Erbe.

Unvermittelt stand ich wieder in einer Szene eines Filmes des italienischen Realismus, aber auch im Diskurs mit der zeitgenössischen italienischen Architektur, die hier ja nicht nur besprochen, sondern auch umgesetzt und gebaut wird. Wie sich hier die starken Bilder konzentrieren, ergänzen und befruchten! So erhebt sich der Schornstein immer wieder neu, einmal bei Giorgio de Chirico im Bild «Il Dolore della Partenza» (1913/14), dann bei Aldo Rossi und seiner Schule in Fagnano Oloma/Varese (1972/76), aber auch bei Jannis Kounellis und seiner «Ciminiera», die ja zum ersten Male 1976 in Mailand gebaut wurde; oder wie hier Waffen präsentiert werden, ich erinnere einmal an die «Armi» (1965) von Pino Pascali, wie «Cannone 'Bella Ciao'» und «Missile 'Colomba della Pace'», zum andern aber auch an die Einrichtung des Museums für moderne Geschichte (1962) von Aldo Rossi. Den Film «Una giornata particolare» von Ettore Scola mit Sophia Loren und Marcello Mastroianni haben wir gesehen und noch nicht wieder ver-

JOHANNES GACHNANG, ehemaliger Leiter der Kunsthalle Bern, Ausstellungsmitarbeiter der documenta 7 in Kassel, ist heute Honorarprofessor an der Akademie der bildenden Künste in Wien und Verleger in Bern und Berlin.

gessen. Solche «Begegnungen» bleiben ein Faszinosum ganz spezieller Art, und man ist eigentlich immer wieder erstaunt und überrascht zugleich, wie selten sich das anregende Material dieser «Monumenti» zu einer gemeinsamen Geschichte entwickelt und sich entsprechend bindet. Die Brücken zwischen den bildenden Künstlern und den Architekten werden auch in dieser künstlerisch so fruchtbaren Gegend nur noch selten geschlagen, so dass sich die verschiedenen Diskurse in den bekannten Zirkeln an eigenen, meist sicheren Ufern entfalten, also unter Verzicht eines Ansatzes zum grossen übergreifenden Bogen.

Die Fahrt von Mailand nach Genua war unsere erste Reise auf dieser Strecke und durch diese Landschaft. Und einmal hier unterwegs spürte man dann recht bald, aber auch ganz deutlich, warum man den Begriff «Lombardei» häufig mit New York oder Amerika gleichsetzt und entsprechend wertet, denn das eigentliche Italien beginnt irgendwie doch erst jenseits des Flusses, eben dem Po. Hatten wir mit seiner Überquerung das «unmögliche» Italien verlassen? Auf dieser Fahrt begleitete mich diskret ein Buch, «Aufhänger» («Attacapanni») von Luciano Fabro, und beim Durcheilen dieser Gegend fand ich darin eine wurderbare Stelle, die vieles vom bisher Gesagten unterstreicht: «Ich bin zum Handwerker geboren in der Nachfolge von Generationen von Handwerkern: alle kulturellen und sozialen Werte eingeschlossen in einer Nuss, eine kleine Welt, die sich zum Künstlerischen berufen fühlt, unabhängig und modern, mit eigener Wirtschaft und dem festen Glauben an eine eigenständige Kultur. — Als ich zur Welt kam, brach die Nuss entzwei, Frühling reihte sich an Frühling, windige, stürmische und sonnige Tage kamen und gingen, und ein Baum mit tiefen Wurzeln und wunderschönen Ästen und Blättern wuchs hervor. — Nun kommen an den Enden dieses prächtigen Bauwerks Nüsse zum Vorschein, allem Anschein nach Teile des Baumes; aber es ist noch zu früh, um sagen zu können, ob sie genau so werden wie die urspüngliche Nuss; denn es ist noch nicht Winter.»

Nach einem dramatischen landschaftlichen Finale erreichten wir Genua und das Meer, und dort am Bahnhof erwartete uns Ida Gianelli, die sich mit unermüdlichem Eifer für die Ausstellung zum stolzen Geburtstag Meret Oppenheims einsetzte und sie zu einem würdigen Ereignis anwachsen liess, Bemühungen, die vom dortigen Goethe-Institut verdienstvoll unterstützt und mitgetragen wurden. Nach den ersten Aufregungen waren dann auch bald alle logiert, die einen im Hotel Eliseo, die andern im Hotel Metropoli, beide unweit aller Plätze, an denen die verschiedenen Teile dieser dreitägigen Feier stattfinden sollten. So waren wir dann bald einmal bereit zum Aufbruch in den Palazzo Bianco, wo uns im erhöhten Garten und in gepflegtem italienischem Rahmen zwei kleinere Säle mit den Werken von Meret Oppenheim festlich gestimmt empfingen. Eine kleine Ausstellung von höchster Intensität, ein Konzentrat aus dem Lebenswerk, vor allem wie es sich heute darstellt und gesehen wird. Der einstige Ausblick aus dem Hochsitz des Surrealismus heraus war vergessen, oder zumindest blickten die Jäger in die verkehrte Richtung. Aber gerade die Umkehrung der Perspektive, von der unmittelbaren Gegenwart zurück in die Vergangenheit, lässt dieses Werk heute so anregend wie aufregend erscheinen, begleitet von Meret Oppenheims neugierigen Blicken und geistigen Exkursionen in eine nähere wie weitere Zukunft. Ergänzende Gedanken zu diesem Werk habe ich in meinem Beitrag zu dem von Ida Gianelli umsichtig gestalteten Katalog festgehalten, ein Unterfangen, das mich selber wichtige Erkenntnisse zum Wesen dieses Werkes finden liess, die ich gerne bei anderen Gelegenheiten weiter diskutieren möchte. Der Abend wurde in einem vorzüglichen Restaurant draussen vor der Stadt am Meer (Boccadasse)

(Foto: Nanda Lanfranco)

beschlossen, übrigens mit einer langen Reihe von kulinarischen Köstlichkeiten, dargereicht in kleinen Portionen, einer Reihe von Platten und Tellern, die eigentlich nie mehr abreissen wollte und gleich einem Poem dann doch noch ihr Ende fand.

Der folgende Tag liess uns die Altstadt von Genua entdecken, von einer Stadt, die wohl im vergangenen Jahrhundert ihre politische wie wirtschaftliche Blüte hatte, sich später aber durch geographische Gegebenheiten eingeschränkt sah. So fand das 20. Jahrhundert kaum mehr Raum noch Möglichkeiten für eine sinnvolle Entfaltung, aber auch sinnvolle Erweiterung der alten Stadtstrukturen, ein Umstand, der heute fatale Zustände provoziert, die künftig nur noch schwer zu steuern sein werden. Die Stimmung beim Gang durch die Gassen der alten Stadt erinnerte uns immer wieder an unsere Erlebnisse in Barcelona, einer anderen Hafenstadt mit grosser Geschichte, zumindest bis zum Ersten Weltkrieg. Auch hier in Genua erschienen die Menschen als eher verschlossen und keineswegs so aufgeregt wie im südlicheren Italien, wir begegneten einer Art von Verschlossenheit, die von einer stolzen wie vornehmen Zurückhaltung zeugt.

Um die Mittagszeit erholten wir uns dann in der hintersten Reihe einer grösseren Kirche vom morgendlichen Rundgang. Wir kamen zu einer guten Zeit, und das Spektakel, das sich vor unseren

Augen abspielte, liess keine Wünsche offen, zumindest nicht für Protestanten. Die (Mittags-)Messe stand kurz vor ihrer Zelebrierung und ein reges «va-et-vient» an der Kirchenpforte begleitete die Vorbereitungen. Der «Betrieb» rund um die verschiedenen Beichtstühle im Halbdunkel, zwischen den tragenden Säulen, verwies auf gewisse Szenen und Stimmungen in den Büchern und Zeichnungen eines Pierre Klossowski, die eigentlich immer die sublime «Lust zur Sünde» ausdeuten, verwies aber auch auf die Marktszenen draussen auf dem Platz, denn viele dieser Bewegungen zeichneten sich durch einen gewissen Hang zur Merkantilität aus, der anerkanntermassen auf beiden Seiten der Kirchenmauern einen entsprechenden Ausdruck entwickelt, und das nicht erst seit heute. So wurde uns Protestanten einmal kein Trost zuteil, noch konnten wir Busse tun, dafür wurden wir kurz darauf in einem einfachen Restaurant auf das Zuvorkommendste bewirtet, und die grüne, sämige Minestrone wie auch die mit kleingehackten Meerfrüchten gefüllten Canneloni fanden unseren ganzen Appetit und unser ausserordentliches Wohlgefallen.

Am frühen Abend zeigte man im Genueser Schweizer-Club zu Ehren Meret Oppenheims das SRG-TV-Interview, das die Künstlerin kürzlich Frank A. Meyer gab, eine Wiederaufführung, diesmal auf einem grösseren Bildschirm und mit einem begleitenden Monitor wiedergegeben. Die Vergrösserung des Bildes bewirkte gleichzeitig seine Vergröberung, eigentlich sehr zum Nachteil der beiden «Kontrahenten» respektive des Bildes und des Eindrucks; ausserdem war der Ton fast unerträglich laut eingestellt — man gewöhnt sich ja an alles —, doch auf der andern Seite erschienen mir die Fragen eines aufrichtigen Schweizers, in dieser Lautstärke vorgetragen, auf einmal viel erträglicher und glaubwürdiger, in ihrem Ansatz wie in ihrem Anspruch. Die «lauten» Antworten von Meret Oppenheim brachten mich nicht nur zum Schmunzeln, sondern reizten mich hin und wieder sogar zu einem herzhaften Lachen, alles Resultat der unerwarteten Verfremdungseffekte bei der «Inszenierung» des Ganzen. Den Abend selber beschlossen wir schliesslich am frühen Morgen über den Dächern von Genua, auf einer Terrasse mit weitem, gutem Blick über den Hafen. Eine Freundin kredenzte uns gastfreundlich weissen Wein, Brot und getrocknete Tomaten, Dinge, die unsere Blicke mit etwas mehr Phantasie durch die dunkle Nacht begleiteten.

Am Morgen führten wir unsere Entdeckungsreisen in entgegengesetzter Richtung fort, wir verloren uns bald einmal in hohen Häuserschluchten im moderneren Teil der Stadt und fanden uns überraschend in den Hügeln über der Stadt wieder, aber auch an einsamen, fast verloren geglaubten Stellen und Plätzen, die uns an die Bilder van Goghs vom Montmartre mahnten. Hier fanden wir trotz des anhaltenden Regens etwas Ruhe und Entspannung vor der grossen Stadt. Dazwischen entdeckten wir eines der grossen Plakate, die auf geheimnisvolle Weise Kunde vom neuen Film «E la nave va» von Federico Fellini geben.

Auch an diesem Abend wurden die Freunde von Meret Oppenheim nicht alleine gelassen, und das Goethe-Institut rief uns — im Beisein der Künstlerin und unter der Leitung von Germano Celant — zu einer grösseren «Tavola rotonda» in einem der prächtigen Palazzi im Zentrum der Stadt zusammen. Die Gesprächsrunde wurde mit einer kleinen Vorlesung unseres Gesprächsleiters zum Thema «Schildkröte» (Tartaruga) überrascht, das er aus dem Bild «Traum von der weissen Marmorschildkröte mit den Hufeisen an den Füssen» (1975) herauslöste. Mir fiel dazu erst gar nichts ein, später dann eine ganze Kette von Assoziationen: Am Anfang stand bei mir ein kleines Bild, das mir eine grossbürgerliche Szene spiegelte; das Tigerfell — oder was für eine Wolke schwebt denn da — evozierte Safari und Hemingway; die auf dem Rücken liegende Schildkröte, unschuldig über dem Cheminé hängend, führte mich zurück zu einem Film von Walt Disney, «Die Wüste lebt», aber auch zu demjenigen von K.H. Hoedicke mit der Musik von Morricone («Spiel mir das Lied vom Tod»), denn in beiden Streifen liegen die armen Tiere zum Schluss auf dem Rükken, das heisst, sie befinden sich in ihrer ungeschütztesten Stellung, eigentlich bereits unrettbar verloren und kurz vor der Selbstaufgabe. Anschliessend gingen mir noch die Narren durch den Sinn, das Leben der Irren und Verrückten auf den von Sebastian Brant besungenen Schiffen am Ende des Mittelalters, den Schildkröten irgendwie gleich — und irgendwo zwischen Himmel und Erde in Verbindung mit den Wassern. Die Narren sind eigentlich wie die Künstler, vielleicht etwas weniger arrogant.

Einmal mehr wurde auch in dieser Runde das Problem der Verhaltensweisen der weiblichen respektive männlichen «Geistesarbeiter» erörtert, ohne der Sache näher zu kommen. Allerdings findet Meret Oppenheims einfache Darstellung der Dinge, die sie ja in langen Jahren erahnt und in den letzten Jahren zum Ausdruck gebracht hat, sehr oft keine Antwort, ein Umstand, der mich eigentlich immer wieder überrascht. Im Katalog zur Ausstellung versuchte ich der Sache wie folgt gerecht zu werden: «Diese Geheimnisse wurden durch eine lange Reihe von vielfältigen Erfahrungen und weiterreichenden Erkenntnissen ausgeformt, die Meret Oppenheim in den vergangenen Jahren erlaubten, zu einem wunderbaren Schluss zu kommen, der uns möglicherweise hilft, dem eigentlichen Wesen der Kunst überhaupt näher zu kommen, vor allem dann, wenn sie von den beiden Inspirationsquellen spricht, die einem jeden Kunstwerk, von ihr auch 'Geistgeburt' benannt, innewohnen. Den männlichen Dichtern, Denkern und Künstlern wird die 'Muse', den weiblichen Dichtern, Denkern und Künstlern der 'Geni-

us' zugeordnet, wie ich es verstehe, als dialektisches Prinzip.» Eigentlich eine ganz einfache Erklärung, die ganz dem Selbstverständnis der Künstlerin entspricht, man könnte sie sogar als logisch empfinden, aber erstaunlicherweise bleibt sie, und wie gesagt immer wieder, als unantastbarer Monolith im Raume stehen, ohne dass seine Beschaffenheit und Qualitäten geprüft und diskutiert werden, ein Verhalten, das ich übrigens auf beiden Seiten der «Geistesarbeiter» feststellen konnte. Oder sollte man eher von einem dualistischen Prinzip sprechen, zumindest in Italien?

Dafür erhielt ein anderes Traktandum der Diskussion etwas mehr Relief, das versuchte, der Ausstellung der Werke wie auch der Persönlichkeit von Meret Oppenheim bei einer jüngeren Generation von Künstlern gerecht zu werden. Ihre unmissverständliche Haltung gegenüber allen Dingen der Kunst und des Lebens half hier natürlich weiter, wird diese Haltung doch gestützt durch ein Denken und Schaffen, also von Bewegungen, die sich in den Höhen einer starken Intuition entfalten und von dort aus sich unentwegt schöpferisch weiterentwikkeln. Da spürt man dann auch, aus welch reichem Fundus eine Künstlerin wie Meret Oppenheim schöpfen kann.

An diesem entscheidenden Punkt trifft sie sich fast unvermittelt mit einem anderen Kollegen und Kosmopoliten, nämlich mit Pierre Klossowski, kamen doch noch beide in den Genuss einer heute fast verschwundenen, oft bedauerten Form einer umfassenden ästhetischen Erziehung, die auch Begegnungen mit verschiedenen illustren Musen und Genien miteinschloss und gleichzeitig zu einer grosszügigen Sicht auf diese Welt ermunterte. Dabei stellt sich für mich die Frage, wie weit wir uns, eine um vieles jüngere Generation, heute noch in dieses einst angestrebte grössere Ganze eingebunden fühlen können, das uns vielleicht mit der nötigen Gewissheit in geistiger wie materieller Hinsicht ausrüstet, die auch ein gutes Stück Toleranz und Liberalität bedeutet. Meret Oppenheim hat diese Gewissheit in frühester Jugend mitbekommen und weitergetragen, die Spuren finden wir mit ihren Werken, die einen langen Weg eroberter Freiheiten beschreiben und spüren lassen. Sie hat sich diese Freiheiten herausgenommen, auch verteidigt, und bis heute erhalten. Doch für uns selber bleibt die Frage weiterhin offen: Wie bringen wir unsere zerbrochene Welt wieder zusammen?

A TRIP TO GENOA

ON MERET OPPENHEIM's 70th BIRTHDAY (OCTOBER 6, 1983)

«Falling towers
Jerusalem Athens Alexandria
Vienna London
Unreal»

(T.S. ELIOT, THE WASTELAND)

The furious thunderstorm that broke out just as we were starting our journey from Bern reduced our hopes and expectations to their lowest level. The train was soon in motion however and heading for the Lötschberg-Tunnel, the passage through the first chain of Alps, when — looking out of the steamed-up windows of the railway carriage — we discovered images evocative of Chinese water-colour drawings which succeeded in giving us some comfort on this early morning. With our mood and disposition still unchanged we crossed the Rhône-Valley, and it was only when we were beyond the second range of Alps and already in Italy that the weather improved and a pale sun set out to bid us a formally protracted welcome.

Leaving the last shores of Lago Maggiore behind, I came — as time and time again — under the spell of Milan's seemingly endless rows of suburbs: Travelling through «les Faubourgs de Milan» (like watching a film) prompted rich chains of associations urged on by the movement of the train. The basic mood of this urban «landscape» stirred up distant memories of black and white scenes from the Italian realistic cinema of the fifties, long since providently stored up for us in film libraries.

Incidentally: The other day I met a youth who — to my astonishemt — had never seen a black and white movie before and who at first failed to understand what unknown world I was talking about. After the performance he was at first rather reticent. Later his bewilderment seemed to be superseded by his interest in the contents of the film. (The two of us had seen Pasolini's «Uccelacci e Uccellini» 1965). — I awoke from my musing to the peculiar atmosphere of the canal in the western outskirts of Milan and found myself passing close by an architect-friend's studio. Behind the extensive fa ades along the canal flowing with waters from the Ticino I discovered quasi-rural courtyards with detached staircases leading to the first floor, architecture not designed by architects, but built by craftsmen with a somewhat less self-conscious handling of their cultural heritage.

Suddenly I was again in a film sequence of Italian realism, and at the same time in conference with contemporary Italian architecture, which, after all, in that country is not just discussed, *but also adapted and carried out. How well the various expressive images combine, mutually complementing and impregnating one another. Thus the image of the chimney keeps rising up, be it in Giorgio de Chirico's picture «Il Dolore della Partenza» (1913/14), with Aldo Rossi and his school in Fagnano Oloma/Varese (1972/76), or even in Jannis Kounellis «Ciminiera», which after all was first built in Milan in 1976. Or remembering the way arms are represented, as in Pino Pacali's «Armi» (1965), («Cannone 'Bella Ciao'» and «Missile 'Colomba della Pace'»); and also the installations in the Museum of Modern History (1962) by Aldo Rossi. One has also seen the film «Una Giornata*

JOHANNES GACHNANG, former director of the Kunsthalle Berne acted as one of the exhibition organizer of documenta 7 in Kassel. Today Honorary Professor at the Academy of Fine Arts in Vienna and publisher in Berne and Berlin.

Particolare» by Ettore Scola with Sophia Loren and Marcello Mastroianni and never forgotten it. Such «encounters» remain peculiarly fascinating and keep one surprised and wondering why it happens so rarely that the stimulating material of these «Monumenti» does not interrelate and develop into a common history. Nowadays the gulf between the artist and the architect is very seldom bridged even in a region as artistically fertile as this. Inevitably the discussions revolve within well-known circles keeping safely to their own respective grounds without attempting to span a wider arch.

The train ride from Milan to Genoa was our first journey on this stretch of railway and across this country side. Travelling through this area you soon feel quite clearly why the name Lombardy is frequently compared to New York or America, and rated accordingly, for somehow the true Italy really only begins on the other side of the river Po. Crossing it do we leave the «impossible» Italy behind? On my trip I am discreetly accompanied by a book, «Hangers» («Attacapanni») by Luciano Fabro, and while speeding across this country I found a wonderful passage in it backing a lot of what I have said above: «I was born a craftsman in a succession of generations of craftsmen: all cultural and social values contained in a nut, a small world of its own with an artistic calling; independent and modern, with its own economy and the firm belief in its indigenous culture. — When I was born the nut broke in two, springtime followed after springtime, windy, stormy and sunny days came and went, and a tree with deep roots and wonderful branches and leaves was growing up. — Now at the pinnacle of this splendid edifice nuts are appearing and seem part of the tree, but it is still too early for us to tell if they will turn out precisely like the original nut, for it is not winter yet.»

The scenery performing what seemed like a dramatic finale, lead us to Genoa and the sea. There we were met by Ida Gianelli, who had applied her indefatigable energies to the exhibition to mark Meret Oppenheim's proud birthday. Her efforts to stage such a worthy event were wholeheartedly supported and shared by the Genovese Goethe-Institute. After the first excitement everybody was soon accommodated, some in the Hôtel Eliseo, the others in the Hôtel Metropoli, both not far from the various sites in which this three-day celebration was to take place. Shortly afterwards — and in a festive mood — we set out for the Palazzo Bianco, where — from the raised garden in a soigné Italian setting, we were received into two rooms with works by Meret Oppenheim: a little exhibition of the highest intensity, a condensation of her oeuvre as it presents itself to contemporary eyes. The former observation from the high stand of Surrealism was forgotten or at least the seekers were looking in the opposite direction. Yet the very inversion of our perspective from the immediate present back into the past lets this oeuvre appear as exciting as it is inciting, followed as it were by Meret Oppenheim's curious gaze and her intellectual excursions into the near and the more distant future. In my contribution to the catalogue, carefully edited by Ida Gianelli, I had put down some supplementary thoughts about this oeuvre. In this enterprise I myself happened to have important insights into the nature of this work, insights I should like to pursue further at some other time. The evening was rounded off in an excellent seaside restaurant outside the town (Boccadasse). A long succession of culinary delights, served in little portions, on a sequence of platters and plates never seemed to cease, but eventually, like a poem, came to an end.

The following day allowed us to discover the old town of Genoa, a town that assumedly reached its political and economical prime in the last century and then later found itself limited by its own geographical predicaments. The twentieth century has found hardly any space or possibility for a sensible development and expansion of the old urban structures, a fact which has resulted in a fatal state of affairs, very difficult to check in future. Walking through the alleys of the old town we were continually reminded of the atmosphere of Barcelona, another seaport with a great past, at least up to World War I. Here, too, the people appeared rather reserved and not as excitable as in the more southern parts of Italy; we met with a kind of reticence and discretion which seemed at once proud and noble.

Around noon recovering from our morning's stroll, we sat in the last row of benches of a fairly large church. It was a good time for the spectacle to be enacted before our very eyes, a show that lived up to all our — Protestant — expectations. The (midday) Mass was about to be celebrated and its preparations were accompanied by much coming and going at the main entrance. Through the chiaroscuro between the supporting pillars the bustle seen around the various confessionals was somehow reminiscent of certain scenes and moods in Pierre Klossowski's books and drawings, which indeed always interpret the sublime «desire for sin.» Throughout this commotion there was also a smell of the market scene on the square outside, for a great deal of this activity is characterized by a certain tendency towards business, which, not only in our times, has been allowed to manifest itself on either side of the church walls. Being Protestants we had once more to go without comfort and penitence. But instead, we were shortly after to be most courteously treated in a simple restaurant, where both the thick green minestrone and the cannelloni filled with minced seafood assuaged our appetite and met with our fullest approval.

In the early evening, in honour of Meret Oppenheim, the Swiss-Genovese Society showed an interview which Frank A. Meyer had recently had with the artist on Swiss Television. The result of this replay, cast on a bigger screen cum monitor, was at once a larger and a coarser picture, impairing the visual effect of the «opponents.» The sound, too, had been amplified to an almost insupportable degree. Here, however, since one can get used to everything, the effect was that the questions, asked by an upright Swiss at such a volume, suddenly sounded more bearable and credible, both in their approach and in their pretensions. Meret Oppenheim's «loud» answers did not only make me chuckle, but occasionally provoked even a hearty laughter, because of the unexpected alienation the effects had on the whole «show». We drew out the evening into the early morning where at last we concluded it on a terrace high above the roofs of Genoa with a fine view over the harbour. A friend hospitably offered us white wine, bread and dried tomatoes, things that heightened our vision on our late return through the dark night.

The following morning we resumed our explorations going in the opposite direction; we were soon engulfed by the high-rise buildings in the modern part of the town, but then to our suprise emerged again between the hills above the town, in lonely spots and isolated places, reminiscent of van Gogh's pictures of Montmartre. In

spite of the continuous rain we were able to find some rest and relaxation here, away from the big city. We also discovered one of the large posters mysteriously announcing Federico Fellini's latest film «E la nave va». When shall we eventually be allowed to see it?

On this evening, too, Meret Oppenheim's friends were not left to themselves; the Goethe-Institute summoned us to one of the splendid palaces in the town centre where a fairly sizeable Round Table, in the presence of the artist and with Germano Celant as chairman, had been arranged. The circle was surprised to hear him lecturing on the «Turtle» (Tartaruga), isolating this topic from the picture «Dream of the White Mouse with Horseshoes on its Feet» (1975). At first I could not think of anything particular on this subject, but later a whole chain of associations emerged: At the beginning there was this little image, the reflection of a bourgeois scene; the tiger skin — and what sudden cloud was flitting through my mind — evoked safari and Hemingway; the innocent picture over the mantelpiece of a supine turtle led me back to a film by Walt Disney, «Living Desert», and also to one by K.H. Hoedicke with Morricone's music from «Once Upon a Time in the West», for at the end of both movies the poor animals lie supine, that is to say in a most vulnerable position, already indeed, irretrievably lost and just before their final surrender. Still later the «Boat of Fools» occurred to me, that epic in which Sebastian Brandt, at the end of the Middle Ages, describes the lives of madmen and lunatics on floating ships somehow and somewhere like turtles on the waters between heaven and earth. In a manner of speaking fools are like artists, perhaps somewhat less arrogant.

Once again the question, as to whether there is a behaviour typical of male and female «brain-workers» respectively, was discussed in this circle without coming any closer to the heart of the matter. I am surprised again and again that there is only so rarely an answer to Meret Oppenheim's simple representation of the things which she has divined for a long time, but expressed only in the last few years. In the catalogue to the exhibition I tried to deal with this matter as follows: «These mysteries have been given shape via a long succession of manifold experiences and penetrating insights, through which Meret Oppenheim has in the past years been able to reach a wonderful conclusion, which might help us to approach the essence of art, especially in connection with what she describes as the two sources of inspiration inherent in every work of art, or «spiritual child». As I understand it, her dialectial principle attributes the «muse» to male poets, thinkers and artists, and assigns the «genius» to female poets, thinkers and artists. Consistent with Meret Oppenheim's self-awareness this seems quite a simple, even logical interpretation, which suprisingly though like an untouchable monolith is carefully and consistently avoided. The reticence with which neither its character nor its qualities are ever examined or discussed, is something I have spotted in both sexes of «brain-workers.» Or had we not better call it a dualistic principle, at least in Italy?

On the other hand another item on the agenda was cast into greater relief in the attempt to evaluate the exhibition of Meret Oppenheim's works and the impact of her personality on the younger generation of artists. This discussion was helped on, of course, by her unequivocal attitude towards all matters concerning art and life an attitude based on a way of living and working, hence on activities that unfold in the lofty spheres of a powerful intuition thence pursuing their creative course unswervingly.» Here one also senses the rich funds on which artist like Meret Oppenheim are able to draw. This very point provides an unexpected link with another colleague and cosmopolitan, Pierre Klossowski. Both enjoyed an overall aesthetic education, (which in this form has now regrettably almost disappeared) including meetings with various illustrious muses and geniuses and at the same time encouraging a more generous view of this world. Here I cannot help wondering to what degree the much younger generation can feel bound up with this universal whole (once much aspired to) which could provide us with the necessary spiritual and material certainty, resulting from a great deal of tolerance and liberality. Meret Oppenheim received this certainty in her earliest youth and has preserved it ever since; traces of it can be found in her works, intimating and delineating the long path of freedom she has gained. She has seized this freedom, and defended and safeguarded it till now. As for us, the question remains, how do we put our broken world together again?

(Translation: Salomon Hegnauer)

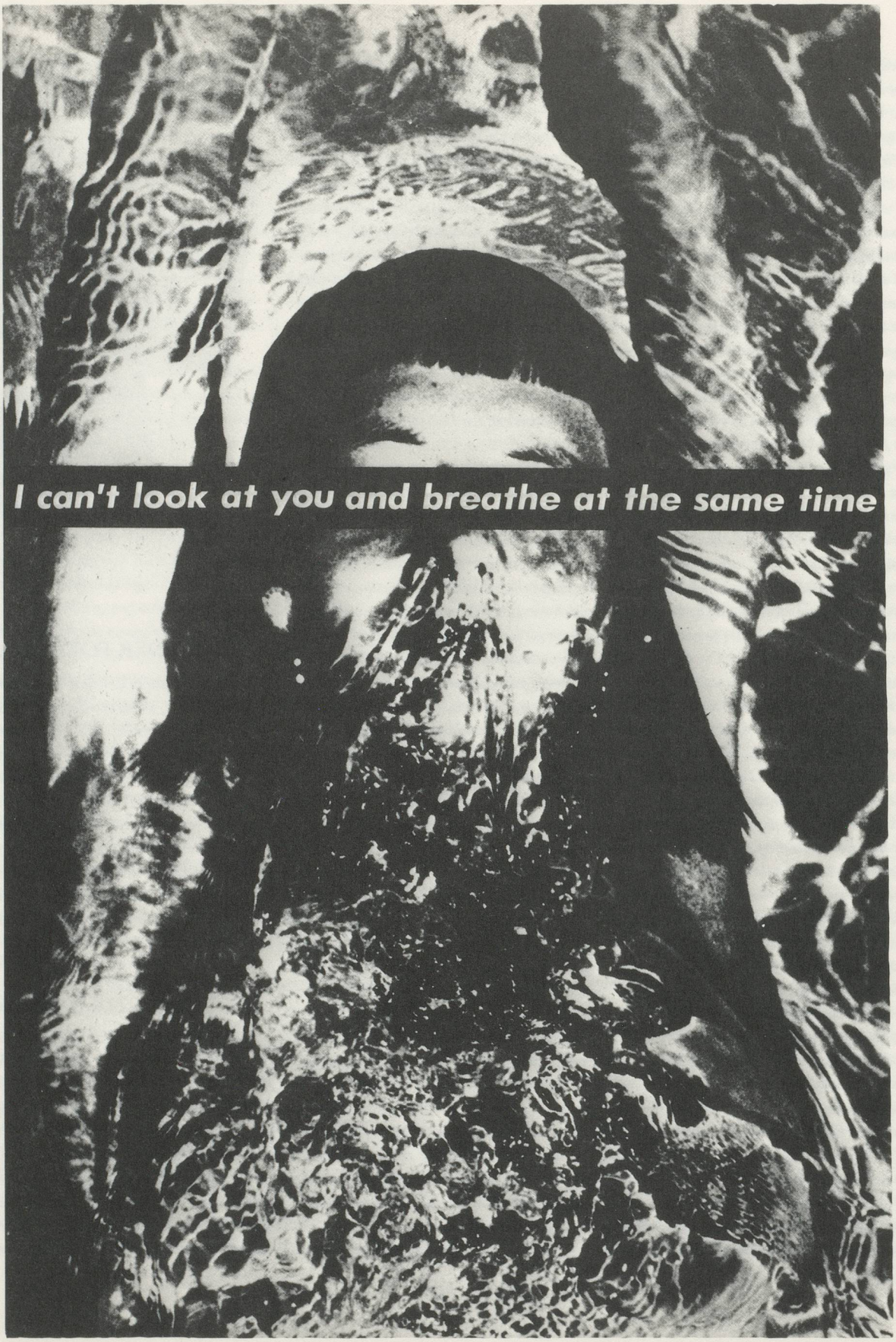
VARIA

WER IST DER FOTOGRAF ?

Wir glauben bei den Dargestellten Sigmar Polke, Wim Beeren und Michael Buthe zu erkennen. *PARKETT* hat anlässlich der Vernissage der Polke-Ausstellung im Museum Boymans-van Beuningen in Rotterdam, beim feierlichen Diner im «Hulskamp Gebouw», am Boden der Garderobe zwei belichtete Filmrollen gefunden... Der Besitzer der Filme möge sich bei *uns* melden. Wir werden nicht umhin können, einige Fangfragen bezüglich der übrigen Fotos zu stellen.

WHO IS THE PHOTOGRAPHER ?

We believe the people in the photograph to be Sigmar Polke, Wim Beeren and Michael Buthe. PARKETT *found two rolls of exposed film lying on the coat room floor of the «Hulskamp Gebouw», in which there was a festive dinner honoring Polke's opening-an exhibition in the Museum Boymans-van Beuningen in Rotterdam. The owner of the film may care to reveal himself (herself) to* us. *We have no choice but to ask a few pointed questions concerning the other photos.*


I can't look at you and breathe at the same time